Glamouröser Zuckerhut : zum Centre Pompidou-Metz von Shigeru Ban und Jean de Gastines

Autor(en): **Schindler, Anna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **97 (2010)**

Heft 6: **et cetera Mahendra Raj**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144782

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Glamouröser Zuckerhut

Zum Centre Pompidou-Metz von Shigeru Ban und Jean de Gastines

Bisher gehörte die lothringische Stadt Metz im nordöstlichen Zipfel Frankreichs, nahe der Grenze zu Deutschland und Luxemburg, nicht unbedingt zu den beliebtesten Zielen von Städtereisenden. Zwar hat die Stadt, die landschaftlich reizvoll auf beiden Ufern der Mosel liegt, einige Hochblüten erlebt – allerdings in eher ferner Vergangenheit, etwa vor rund 1500 Jahren als Metz die Hauptstadt des ostfränkischen Reichs war. Von 1871 bis 1918 gehörte die Stadt zum Deutschen Kaiserreich. Entsprechend charakterisiert die repräsentative Bausubstanz der Jahrhundertwende die gepflegte Altstadt. Danach kam die Industralisierung, später der Krieg: Metz wurde zum Zentrum der lothringischen Eisen- und Stahlindustrie; von 1940 bis 1944 war es seiner strategischen Lage wegen unter deutscher Herrschaft. Die glamourösen Zeiten schienen vorbei, das Image der schmutzigen Industriestadt haftete Metz seither beharrlich an. Nun soll aber alles anders werden: Mit dem neuen Kulturhaus Centre Pompidou-Metz (CPM) hofft die Stadt zur neuen Topdestination für Kunst- und Architekturtouristen zu werden. Sie sollen in erster Linie aus Frankreich, Deutschland, Luxemburg, Belgien und den Niederlanden, gerne aber auch aus aller Welt anreisen. Schliesslich liegt Paris nur noch eine gute TGV-Stunde entfernt, ebenso die Flughäfen von Luxemburg und Saarbrücken.

Heute gruppiert das rund 120 000 Einwohner zählende Metz eine Agglomeration mit 40 kleinen, aber kapitalkräftigen Gemeinden und 230 000 Einwohnern um sich: Metz-Métropole. Der während 31 Jahren amtierende Bürgermeister Jean Marie Rausch hat deshalb nicht nur eine umfassende Sanierung der Altstadtfassaden veranlasst, sondern sich auch für die städtebauliche Zukunft seiner Stadt engagiert. Bereits 1996 beschloss die Stadtregierung, das 50 Hektaren grosse Gelände des aufgelassenen Güterbahnhofs neben dem TGV-Bahnhof Metz-Ville zum innerstädtischen Entwicklungsschwerpunkt «Quartier de l'Amphithéâtre» zu machen. Fünf Jahre später wurde das erste Bauwerk, eine Polysporthalle der Pariser Architekten Paul Chemetov und Borja Huidobro, eingeweiht; wenig später legten die Landschafts-

Fassaden | Holz/Metall-Systeme | Fenster und Türen | Briefkästen und Fertigteile | Sonnenenergie-Systeme | Beratung und Service

Schweizer

Eine ganze Reihe glänzender Lösungen.
Briefkastenanlagen von Schweizer überzeugen durch Qualität und Design.

Modular die Bauweise, gross das Farbangebot und vielfältig die Komponenten: die Klassiker des Schweizer Industriedesigns erlauben optimale Gestaltungsfreiheit und eine massgeschneiderte Lösung für Ihre Eingangspartie – erstklassiger Service inklusive. Mehr Infos über Briefkastenanlagen von Schweizer unter www.schweizer-metallbau.ch oder Telefon 044 763 61 11.

Ernst Schweizer AG, Metallbau, CH-8908 Hedingen, Telefon +41 44 763 61 11
info@schweizer-metallbau.ch, www.schweizer-metallbau.ch

90 JAHRE Bauen für Mensch und Umwelt

Bild: Sergio Pirrone

Das Centre Pompidou-Metz liegt strategisch ideal neben dem TGV-Bahnhof.

Bild: Agence Nicolas Michelin et Associés, Paris

Masterplan des «Quartier de l'Amphithéâtre»

architekten Jacques Coulon und Laure Planchais den 20 000 m² grossen «Parc de la Seille» an. Bis 2012 sollen nach dem Gestaltungsplan von Nicolas Michelin – dem Leiter der Architekturhochschule Versailles – auf dem dreieckigen Gelände zwei Baufelder mit gemischter Nutzung entstehen (50 000 m² Büro- und 38 000 m² Detailhandelsflächen sowie 1500 Wohnungen). Im April wurde bekanntgegeben, dass der französisch-algerische Architekt Rudy Ricciotti als weiteres kulturelles Highlight einen neuen Konzertsaal erbauen wird. Den weithin sichtbaren Leuchtturm des neuen Quartiers, an der Spitze des Areals in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof gelegen, aber stellt «Beaubourg Zwei» dar, das Mitte Mai mit viel Pomp eröffnete Centre Pompidou-Metz.

Metz hatte sich intensiv vorbereitet auf die Bewerbung als Standort der Schwesterinstitution des Centre Pompidou in Paris, dem ersten Versuch zur Dezentralisierung einer grossen Museumsinstitution in Frankreich. Schliesslich kann die Randregion Lothringen jeden Aufschwung gut gebrauchen. Zugleich stellt die geografische Lage von Metz einen gewichtigen Vorteil dar. Die vier Städte Metz, Luxemburg, Saarbrücken und Trier bilden ein über Nationen- und Sprachgrenzen hinweg eng kooperierendes Quartett, das ein beachtliches wirtschaftliches Potenzial aufweist. Die Kunst soll dieses nutzbar machen.

Natürlich gilt die Eröffnung der Guggenheim-Dependance im baskischen Bilbao 1997 als Vorbild. Der «Bilbao-Effekt» ist zum weltweit bestaunten, diskutierten und analysierten Phänomen geworden. Schliesslich hat der spektakuläre Museumsbau von Frank O. Gehry einer heruntergekommenen Stadt am Rande Europas neuen Glamour verliehen und eine ganze Region neu konstituiert. Zwar wird mit der wirtschaftlichen Krise in Spanien, insbesondere im Immobiliensektor, immer mehr Kritik laut am teuren Formalismus prominenter internationaler Architekten.[1] Noch immer wird in Bilbao aber saniert, renoviert und neu gebaut. Eine Million Besucher pro Jahr geben rund 200 Millionen Euro in Bilbao aus, bringen der Stadt einen jährlichen Reingewinn von 30 Millionen Euro ein und sichern über 4 000 Arbeitsplätze.

Stadtmarketing

Noch konnte keine andere Stadt das Wunder von Bilbaos Auferstehung nachvollziehen – weder in Spanien noch im übrigen Europa. Trotzdem träumt Metz' neuer Bürgermeister Dominique Gros zusammen mit dem Direktor des CPM, Laurent Le Bon, angesichts Shigeru Bans futuristischen Zuckerhuts vom Bilbao-Effekt. Wer möchte es ihnen verübeln? Der 1891 in Wien geborene, später nach Amerika ausgewanderte Edward Bernays, der Neffe Sigmund Freuds und der erste Public-Relation-Berater der modernen Welt, beschrieb bereits in den 1920er Jahren die Grundsätze eines erfolgreichen Stadtmarketings: Ziel müsse die intelligente Manipulation der Gewohnheiten und Meinungen demokratisch organisierter Massen durch die Mittel der unbewusst beeinflussenden Werbung sein. «Wirksame Bilder schaffen im Stadtbild» lautet die Prämisse, der sich die Architektur in der Informationsgesellschaft zunehmend unterordnet; nicht nur indem sich Städte und Bauten in Werbeträger verwandeln, sondern indem die Bauwerke selber immer spektakulärere Bilder liefern. Architektur als Medium zur Massenattraktion – auf diese Formel bringt der in Wien lehrende Architekt und Philosoph Georg Franck[2] die Architektur von Gehrys Bau in Bilbao. Sie scheint ebenso auf das Centre Pompidou-Metz zuzutreffen: «Je grösser das Format, umso eingängiger wird die Form.» Shigeru Ban stellt in Zusammenarbeit mit dem Pariser Architekten Jean de Gastines und dem Ingenieur Cecil Balmond (Arup, London) einen überdimensionierten chinesischen «Strohhut» auf und zieht ihn an einer 77 Meter hohen Fahnenstange – ein augenzwinkernder Verweis auf das Entstehungsjahr des Centre Pompidou in Paris, 1977 – wie ein Zirkuszelt an einem zentralen Mast 37 Meter in die Höhe. 8 000 Quadratmeter misst die Fläche der tief hinunterreichenden Krempe dieses Huts. In Wirklichkeit ist sie ein ingenieurtechnisch hochkomplexes Geflecht aus doppelt gekrümmten Brettschichtholzlatten. Darüber wurde eine transluzide Membran aus Glasfasern mit einer Teflonbeschichtung gespannt. Tagsüber schimmert sie weiss und soll diese Strahlkraft dank eines eigens entwickelten Verfahrens der Selbstreinigung auch über die Jahre hinweg behalten. Nachts wird sie, von

250 regelmässig platzierten Leuchtquellen im Innern angestrahlt, zur glühenden Laterne.

Damit stellt sich die Architektur des Centre Pompidou-Metz ganz in den Dienst der Attraktion: Ihre Oberfäche wird zum ephemeren atmosphärischen Lichtspiel, die Fassaden bei Bedarf zu bespielbaren Medienwänden. Der Bau gehorcht – nach Francks Interpretation von Rem Koolhaas' berühmtem Vorschlag, «Bigness» zum Prinzip einer neuen Ästhetik zu machen – dem Gesetz, dass Bigness auch das Prinzip der Massenattraktion sei: «Im Kontext der medialen Funktion heisst Grösse, dass die Präsentationsfläche gross und die Technik der Attraktion mächtig wird.»[3] Die Zahlen sind in der Tat eindrücklich: 5000 m² Ausstellungsfläche stehen im CPM in vier verschiedenen Bereichen, «Galerien» genannt, zur Verfügung – das entspricht rund einem Drittel der Gesamtfläche des Mutterhauses (16 550 m²). Die Dimensionen der grössten Halle, der «Grande Nef» im Erdgeschoss, mit einer Fläche von 1500 m² und drei Raumhöhen von 7,5, 14 und maximalen 22 Metern lassen die Präsentation von Werken aus den Beständen der hochkarätigen, über 60 000 Exponate umfassenden Sammlung des «Musée national d'art moderne» zu, die an der Seine im Keller lagern. So kann etwa die 10,5 auf 16,5 Meter grosse Leinwand des «Rideau de Parade» von Picasso aus dem Jahr 1917 endlich in Europa gezeigt werden.

12 000 Kubikmeter Beton, 1500 Tonnen Stahl, 970 Tonnen Metall und 650 Tonnen Holz wurden verbaut. Einzig eine Ziffer lässt ob ihrer Bescheidenheit staunen: Die Crew des neuen Museums umfasst rund 50 Personen – lächerlich wenig gegenüber den 1500 Mitarbeitenden im Beaubourg Paris.

Haus für die Kunst

Ist das Centre Pompidou-Metz also «eine überdimensionale Verpackung, wie man sie aus dem Design für Luxuswaren kennt»[4]? Ja, aber wie es sich für eine echte Luxusware geziemt, ist es keine Mogelpackung. Sondern primär ein Haus für die Kunst, mehr noch: ein Haus für (populäre) Kultur in allen Spielarten, von der Kunst der Moderne und der Gegenwart über Film, Theater, Tanz, Performance, Musik und Literatur bis zur Architektur. Die Eröffnungsausstellung «Chefs-d'œuvre?», die das ganze Haus bis unter die Decke bespielt, macht deutlich: Shigeru Bans Gebäude ist eine vielseitige Hülle, die sich ebenso verspielt, frivol und poetisch zu geben vermag wie rigide, kühl und streng. In keinem Fall aber dominiert sie ihren Inhalt bis zur Verleugnung: Im CPM geht die Kunst nicht in einem Architekturspektakel unter. Vielmehr findet sie angemessene Präsentationsräume unterschiedlicher Dimensionen.

Die drei selbständigen Ausstellungssäle sind als langgezogene, identische Betonbalken von je 14 Metern Breite, 80 Metern Länge und 5,5 Metern Höhe ausgebildet und unter dem Holzdach schräg aufeinandergestapelt. Grösstenteils werden sie dabei von dem hölzernen Hut verborgen, an bestimmten Punkten ragen sie aber aus dem Dach heraus oder darunter hervor. Sie stellen eigentliche «White Cubes» dar, schlichte Betonboxen von je 1100 m² Fläche, die jeweils an den beiden Stirnseiten komplett verglast sind. Jeder der drei Körper ist etwas anders ausgerichtet und bietet damit eine unterschiedliche Sicht auf die alte und die neu entstehende Stadt. In den Räumen ist an Szenographie und Ausstellungsarchitektur vieles denkbar – die Eröffnungsschau zeigt eine Palette an Möglichkeiten von der kleinen Koje bis zum 80 Meter langen Ausstellungskorridor. 4000 Leuchtstoffröhren unter den Decken verschaffen den Sälen indirektes, fein regulierbares Licht von oben. Die Böden der Hallen sind mit dunklen, gelochten Kalziumsulfatplatten belegt – einem Unterlagsboden, der im musealen Kontext grosse Vorteile bietet: Unter den Platten sind Heizung und Lüftung verlegt; dank den Luftlöchern herrschen in jedem Saalbereich unabhängig von der Ausstellungsarchitektur dieselben raumklimatischen Bedingungen.

Zu der Inszenierung ungewohnter Kompositionen und Formate in der «Grande Nef» kommen die Dächer der drei Galerien als zusätzliche Ausstellungsflächen, die zwar nicht beheizt und fürs

Bilder: Sergio Pirrone

Von oben nach unten: Blick durch die Halle ins Eingangsforum; Ausstellungssaal im zweiten Obergeschoss; «Grande Nef» mit dreistufiger Decke im Erdgeschoss.

Bild: Roland Halbe

Dank der inneren Beleuchtung erscheint die Dachmembrane in der Nacht transparent.

Publikum nicht begehbar sind, aber gerade für Installationen, Projektionen oder Skulpturen atmosphärisch faszinierende Präsentationsbereiche im offenen Raum unter dem Holzgeflecht darstellen. Dazu führt der Weg vom zentralen Erschliessungsturm mit Lift und Rolltreppen zum jeweiligen Ausstellungsbereich auf jedem der drei Obergeschosse über einen kleinen Balkon. Diese Passerellen erschliessen den Besuchern die Sicht auf die im Hallenraum präsentierten Werke und gestatten eindrückliche diagonale Blicke ins Foyer.

Blosses Spektakel ist das neue Kulturhaus nicht. Vielmehr stellt es eine vielseitige Spielstätte für ein innovatives kulturelles Schaffen dar. Direktor Laurent Le Bon, der zuvor fünf Jahre lang als Konservator und Kurator am Mutterhaus in Paris gearbeitet hat, spricht von einer «Chimäre», einem Mischwesen, das allen möglichen Anforderungen zu entsprechen vermag. Er bezeichnet das CPM als Labor, «in dem die kulturelle Utopie, die das Mutterhaus in seiner Entstehung prägte, wiederbelebt werde». In solchen Worten mag die Euphorie des Pioniers mitschwingen – das Centre Pompidou-Metz ist die erste solche Dépendance in Frankreich – und etwas vom Mut eines Eroberers neuer Provinzen. In jedem Fall aber hat es Le Bon geschafft, mit der eigens für die Bekanntmachung des neuen Museums erstellten, 35-teiligen Vorschau-Reihe «Constellation» im vergangenen Jahr über 300 000 Interessierte anzuziehen. Dazu besuchten seit Juni 2006 über 100 000 Menschen die Baustelle. Da erscheint die gewünschte Zahl von jährlich 200 000 Besuchern im CMP über die ersten fünf Jahre hinweg keine realitätsferne Prognose. Zumal das Centre Pompidou-Metz die Demokratisierung der Kunst gross schreibt: Der Eintrittspreis beträgt für alle Besucher einheitliche 7 Euro, wer noch nicht 26 Jahre alt ist, bezahlt gar nichts. Diese Grosszügigkeit ist nur dank der weitreichenden Kooperation mit dem Mutterhaus möglich: Das CMP kann auf den Fundus der Sammlung des Centre Pompidou zugreifen, der bedeutendsten in Europa, was moderne und zeitgenössische Kunst betrifft, ohne für die Werke Leihgebühren entrichten zu müssen – anders als etwa das Guggenheim Bilbao. Es ist dabei aber weder ein Aussenposten noch ein Annex des Pariser Hauses, sondern eine Schwesterinstitution, autonom in ihren wissenschaftlichen und kulturellen Entscheidungen sowie in der Programmgestaltung. Auch diese Struktur unterscheidet sich von derjenigen der Guggenheim-Stiftung, die in Bilbao ein Mitspracherecht bei allen Entscheidungen wahrnimmt und für die Administration sorgt. Das kulturelle Netzwerk und der Bekanntheitsgrad des Pariser Hauses sollen jedoch in Metz sehr wohl zum Tragen kommen. Sie fördern ein Modell der Partnerschaft mit den regionalen Körperschaften, welche die Finanzierung übernehmen: 70 Millionen Euro hat die Erstellung des neuen Hauses gekostet, davon kommen 10 Mio vom Département, 10 Mio von der Region, 4 Mio vom Staat, 10 Mio aus der EU und der Rest von der Agglomeration Metz Métropole. Das Budget für Unterhalt und Betrieb des CPM beläuft sich auf 10 Mio Euro im Jahr: 1 Mio muss als Eigenleistung erwirtschaftet werden, 9 Mio Euro sind subventioniert (4,5 Mio von Metz Métropole, 4 Mio aus der Region, 500 000 Euro von der Stadt Metz).

Wie sich dieses Modell bewähren wird und welche Impulse Stadt, Agglomeration und Region daraus erfahren, wird in Frankreich scharf beobachtet werden. Schliesslich steht schon das nächste Projekt einer Dezentralisierung in der Startphase: Im äussersten Norden des Landes, in Nord-Pas de Calais – bei den «Ch'tis» – soll im Jahr 2012 der Louvre-Lens seine Tore öffnen – in einem Bau von SANAA. Vive la province! Anna Schindler

Bauherrschaft: Agglomerationsverbund Metz Métropole
www.metzmetropole.fr
Architekten: Shigeru Ban Architects Europe, mit Jean de Gastines, Paris, an der Wettbewerbsphase beteiligter Architekt: Philip Gumuchdjian, London
Ingenieurbüro: Arup, London; Projektleiter: Cecil Balmond

[1] Brigitte Kramer, Bilbao war gestern, in: NZZ 19.4.2010, S.29.
[2] Georg Franck, Dorothea Franck, Architektonische Qualität, Carl Hanser Verlag, München 2008, S. 71.
[3] Ebenda, S. 73
[4] Ebenda, S. 90